

Sternstunde der Menschheit

Autor(en): **Ohnemus, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **52 (1969)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

«Wo Es war, soll Ich werden»
(Sigmund Freud)

Ernst Haeckel

Weltraumtheologie

Nr. 9 52. Jahrgang

Aarau, September 1969

Sternstunde der Menschheit

Im Rahmen des Apollo-11-Programms setzten die beiden Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin am 21. Juli 1969 ihren Fuss auf den Mondboden, womit zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit ein Erdenbewohner einen fremden Weltkörper betrat.

Dieses bisher einzigartige und epochale Ereignis stellt im buchstäblichen Sinne des Wortes eine Sternstunde der Menschheit dar. Und wahrscheinlich wird es die Geburtsstunde einer neuen Aera sein, indem nun das kosmische oder kosmonautische (oder wie immer man es nennen wird) Zeitalter beginnen wird.

Nun wäre es aber falsch, wenn wir diesen unerhörten Triumph des menschlichen Geistes allein als Kind der Moderne hinstellen würden; denn ohne die Leistung der heutigen Wissenschaftler auch nur im entferntesten schmälern zu wollen, müssen wir uns gleichwohl darüber im klaren sein, dass sie in ihrer Konsequenz das bisherige Ergebnis von geistigen Impulsen ist, die nicht nur zu Beginn der Neuzeit, sondern bereits von den Griechen ausgelöst wurden. Mit anderen Worten: um zum heutigen Ergebnis zu gelangen, waren nicht nur ein Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, Leibniz, Kant, Laplace, Einstein und Planck (um nur gerade diese zu nennen), sondern ebenso sehr ein Pythagoras, Demokritos, Euklides, Eratostenes, Aristarchos, Archimedes und Hipparchos (um auch nur gerade diese zu nennen) notwendig.

Leider sind nun aber gerade solche Triumphe der Wissenschaft dazu ange-
tan, bei vielen Leuten ein Gefühl des Unbehagens auszulösen, das aus man-

gelnder Erkenntnisfähigkeit resultiert, weshalb der Begriff von der «Antiquiertheit des Menschen» entstanden ist. Bei näherem Zusehen scheint sich aber zu ergeben, dass diese Antiquiertheit des Menschen vielleicht weniger eine Folge des Nichtmehrverstehens als vielmehr eine solche des materialistischen Denkens ist. Man (das heisst vor allem der einfache Mann) ist geneigt, bei allem und jedem zuerst nach dem Zweck und dem unmittelbaren Nutzen einer Sache zu fragen, wobei man völlig verkennt, welch reale Werte die Astronomie oder gar die heutige Weltraumforschung (man denke nur an den Computer!) für die Menschheit schon gezeitigt haben. Die Insuffizienz eines solchen Denkens tritt aber vollends dann zutage, wenn wir – wie ich schon in einem früheren Artikel ausführte – überlegen, wie eminent wichtig einmal die Weltraumfahrt für die Menschheit werden wird, nämlich dann, wenn infolge der Abkühlung unserer Sonne kein Leben auf unserer Erde mehr möglich sein wird.

Der Mensch wird fortan zweifellos vermehrt den Kosmos in sein Denken einbeziehen müssen. Das heisst, er wird nun kosmisch denken müssen und nicht mehr wie bisher allein erdbezogen. Dieser Kosmos ist längst schon entmythologisiert. Und in seiner «Naturgeschichte», die inzwischen immer wieder bestätigt und bis heute ihre unerschütterliche Gültigkeit behalten hat, schrieb Kant: «Gebt mir Materie, ich will Euch zeigen, wie eine Welt daraus entstehen soll!» Und Alexander von Humboldt bemerkte in seinem «Kosmos»: «Wer die Resultate der Naturforschung nicht in ihrem Verhältnis zu

einzelnen Stufen der Bildung oder zu den individuellen Bedürfnissen des geselligen Lebens, sondern in ihrer grossen Beziehung auf die gesamte Menschheit betrachtet, dem bietet sich, als die erfreulichste Frucht dieser Forschung, der Gewinn dar, durch Einsicht in den Zusammenhang der Erscheinungen den Genuss der Natur vermehrt und veredelt zu sehen. Eine solche Veredelung ist aber das Werk der Beobachtung, der Intelligenz und der Zeit, in welcher alle Richtungen der Geisteskräfte sich reflektieren. Wie seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht dahin gearbeitet hat, in dem ewig wiederkehrenden Wechsel der Weltgestaltungen das Beharrliche des Gesetzes aufzufinden und so allmählich durch die Macht der Intelligenz den weiten Erdkreis zu erobern, lehrt die Geschichte den, welcher den uralten Stamm unseres Wissens durch die tiefen Schichten der Vorzeit bis zu seinen Wurzeln zu verfolgen weiss. Diese Vorzeit befragen, heisst dem geheimnisvollen Gange der Ideen nachspüren, auf welchem dasselbe Bild, das früh dem inneren Sinne als ein harmonisch geordnetes Ganzes, Kosmos, vorschwebte, sich zuletzt wie das Ergebnis langer, mühevoll gesammelter Erfahrungen darstellt.»

Die Zeiten sind endgültig vorbei, wo wir unsere Erde als das Universum betrachten konnten. Und was der Philosophie und der Naturwissenschaft längst bekannt ist, wird nun unter dem zwingenden Druck der Ereignisse auch dem einfachen Manne zur Realität werden. Die Eroberung des Weltalls ist in vollem Gange, aber wir werden diese nur dann bestehen können, wenn wir sie unter den Auspizien des Humanismus durchführen! Das aber ist nicht Sache der Wissenschaft allein, sondern

vor allem diejenige von uns Menschen. An uns allen liegt es, ob wir den Triumphen der Wissenschaft mit dem jubelnden Ruf Huttens begegnen können: «Es ist eine Lust zu leben.» Einen kleinen Anfang dazu haben die Amerikaner mit dem Text ihrer Mondplakette gemacht, nach dem sie nicht als Eroberer auf den Mond kamen, sondern als Vertreter der Menschheit. Das entsprach völlig dem seit dem 10. Oktober 1967 in Kraft befindlichen Vertrag, der von den USA, der Sowjet-

union und über 80 weiteren Nationen unterzeichnet wurde und der zur Hauptsache bestimmt, dass der Weltraum für alle da ist. Wir aber wollen diesen Artikel mit dem berühmten Wort Kants abschliessen: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.»

Werner Ohnemus

als eine Urkraft namhaft gemacht zu haben, die weit über die Fortpflanzungsfunktion hinausgeht.

Der «Libido», wie Freud die Energie des Eros benennt, sei nicht nur der generative Erfolg zuzuschreiben, sondern jede schöpferische Leistung. Der Eros ist also mehr als Geschlechtstrieb. Zwar ist die Liebe sein Ursprung; er kann aber nicht nur sexuell, sondern auch sublimiert ausgelebt werden, verwandelt werden also in Energie zu aufbauender Arbeit. Nichts anderes als er ist der Stachel zu den höchsten Strebungen, deren der Mensch fähig ist. Dem Eros gegenüber wirkt der Todestrieb, der die Rückkehr des Organischen in den Zustand der Leblosigkeit anstrebt, auf Angriff und Vernichtung aus ist. Eros dient der Selbst- und Arterhaltung; der Destruktionstrieb zielt ebenso nicht nur auf Auslöschung eines Gegners, sondern letztlich auf die Vernichtung des eigenen Selbst.

In seinem Alterswerk «Abriss der Psychoanalyse» erläutert Freud den Mischcharakter dieser beiden Grundtriebe: «In den biologischen Funktionen wirken die beiden Grundtriebe gegeneinander oder kombinieren sich miteinander. So ist der Akt des Essens eine Zerstörung des Objekts mit dem Endziel der Einverleibung, der Sexualakt eine Aggression mit der Absicht der innigsten Vereinigung. Dieses Mit- und Gegeneinanderwirken der beiden Grundtriebe ergibt die ganze Bunttheit der Lebenserscheinungen.»

Einen Trieb betätigen, ausleben zu können, erzeugt Lust. Wem das hinsichtlich des Destruktionstriebes fragwürdig erscheint, dem sei aus den «Lebenserinnerungen eines alten Mannes» das Wort des Malers Wilhelm von Kügelgen erinnert: «Im Zerstören liegt schöpferische Lust für jedermann.» Das Luststreben ist das elementarste Streben des Menschen überhaupt, dem er von dem Moment folgt, wo er noch blind erstmals nach der Brust der Mutter schnappt; und er bleibt diesem Streben bis zum letzten Atemzug verhaftet, sei er auch Asket oder Fakir — worin die Lust besteht, das allerdings ist grundverschieden, denn was des einen Uhu, ist des anderen Nachtigall.

Diese Tatsache erklärt — ganz abgesehen vom antagonistischen Wirken des Todestriebes —, warum es nicht unbedingt friedlich zugehen muss beim einträchtigen Streben nach Lust. Was aber das individuelle Glück verdüstert

«Wo Es war, soll Ich werden»

Sigmund Freud (1856–1939)

1930, fünfzehn Jahre vor der Explosion der ersten Atombombe, schrieb Sigmund Freud in seinem berühmten Essay «Das Unbehagen in der Kultur»: «Die Schicksalsfrage der Menschheit scheint mir zu sein, ob und in welchem Masse es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden... Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, dass sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das; daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung.» Presse, Rundfunk und Fernsehen machen uns stündlich mit den Auswirkungen des menschlichen Aggressionstriebes bekannt; doch lässt er sich zurückverfolgen bis in die Anfänge der Geschichte. Es nimmt daher wunder, dass die Entdeckung dieses Triebes erst wenige Jahrzehnte zurückliegt. Sie war die Denkleistung eines Mannes, der siebzig Jahre lang ununterbrochen in Wien und vierzig davon im selben Mietshaus wohnte. Am 6. Mai 1856 in Freiberg/Mähren als Sohn des jüdischen Wollhändlers Jakob Freud und dessen zwanzig Jahre jüngerer Frau Amalie geboren, wuchs Sigmund Freud in Wien auf, studierte dort Medizin und promovierte 1881 zum «Doktor der gesamten Heilkunde». Ein Jahr darauf brachte ihm eine kleine, aber weittragende Entdeckung ersten Ruhm: er hatte die anästhetisierende Wirkung des Kokains erkannt.

Der fünfundzwanzigjährige Arzt praktizierte jedoch noch nicht, sondern beschäftigte sich mit hirnanatomischen und physiologischen Forschungen. Bei Charcot in Paris und Bernheim in Nancy studierte er Psycho-neurosen, Hysterien, Suggestionen und Hypnosen. Vier Jahre später, 1885, erhielt der Neunundzwanzigjährige eine Dozentur für Neuropathologie an der Universität Wien, wo er schliesslich 1902 ordentlicher Professor wurde. Der Dreissigjährige heiratete die Hamburgerin Martha Bernays aus der Familie Heinrich Heines und zeugte drei Söhne und drei Töchter. 1930 wurde ihm der Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main, 1936 der Titel eines «Foreign Member» der Royal Society in London verliehen.

Diesen verhältnismässig spärlichen Ehren steht ein siebzehnbändiges Gesamtwerk gegenüber, das Psychologie und Philosophie, Selbsterkenntnis und Weltanschauung der Menschheit so bahnbrechend veränderte, dass man Freuds Einfluss auf die abendländische Kultur mit dem Einfluss des Kopernikus auf die Himmelskunde, dem Darwins auf die Biologie, dem Einsteins auf die Physik oder der Einwirkung von Karl Marx auf die Oekonomie vergleichen kann. Freud erkannte den innersten und primären Antrieb des Menschen: Eros, den Liebestrieb. Wiederum mag uns wie angesichts des antagonistischen Destruktionstriebes wundern, wieso ausgerechnet der offenbarste Trieb vor Freud nicht hätte bekannt sein sollen. Indessen besteht der Wert der Freudschen Lehre darin, ihn